

Gebetbücher

Autor(en): **Thoma, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **21 (1913)**

Heft 23

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tritt in das Schiff und verschließ das Tor“ (Bibel 7, 1: Da sprach Jahwe zu Noah: gehe du und dein ganzes Haus in den Kasten). Jene festgesetzte Zeit kam heran, die Regenten des Kuffu ließen am Abend Regen regnen. Das Ausleuchten dieses Tages fürchtete ich, den Tag zu sehen hatte ich Angst. Ich ging hinein in das Schiff, verschloß mein Tor. . . .

Sobald etwas von Morgenrot erschien, stieg auf vom Grunde des Himmels schwarzes Gewölk. Adad (der Gewittergott) donnerte darin. Während Nebo und der König Marduk vorhergingen, beide über Berg und Tal zogen, Nergal das Targullu (Blitz?) losriß, Ninib einherzog, ließ Adad einen Wasserguß herunter strömen. Die Anunnaki (Himmelsgeister) erhoben die Fackeln, indem sie durch deren Glanz das Land erhellten. Adads Unwetter überzog den Himmel, verwandelte alles Helle in Finsternis. — (Schluß folgt).

Gebetbücher. *)

Von Ludwig Thoma (München).

Wie volksfremd der katholische Klerus erzogen wird, wie er so ganz und gar nicht angehalten wird, sich dem Empfinden des Volkes anzupassen, das beweisen unter anderem auch Inhalt und Sprache der Gebetbücher, die unter dem Einflusse der gegenwärtig mächtigen Strömungen von Jahr zu Jahr schlechter, schwülstiger und unverständlicher werden.

Die Zahl der Gebetbücher ist eine außerordentlich große, und jedes Jahr überschwemmen die Verlagsanstalten den Markt mit neuen Erscheinungen, die unter allen möglichen gezielten, süßlichen Titeln alle das gleiche bieten: gefühlsarme, in unglaublich geschraubten Redensarten sich ergehende Gebete. Ihre Verfasser sind Geistliche, die in ihrem Berufe wahrhaftig die Schmerzen der kleinen Leute kennen lernen und darum auch kräftige und verständliche Trostworte finden müßten.

Aber es ist, als ob die Herren die Gefühle wie die Sprache des Volkes in keinen Zusammenhang mit Religion und religiösen Gebräuchen bringen, als ob sie vielmehr Natürlichkeit und schlichte Wahrheit aus der Kirche verbannen wollten.

Schon die Tatsache, daß zu allen tausend geistlichen Rosen-, Lilien- und Tulpengärten jedes Jahr neue in Klosterzellen nicht selten mit schwüler Phantasie verfaßte himmlische Wegweiser kommen, ist abstoßend und sonderbar.

Man sollte glauben, daß sich in einer fast 2000 Jahre alten Religion ebenso wie im Verkehr des Menschen mit dem lieben Gott eine endgültige Form habe finden lassen, und daß es nicht notwendig wäre, die gleichen uralten Bitten immer wieder mit neuen Phrasen auszustatten.

Ebenso könnte man annehmen, daß Leute, die dem gleichen Stande angehören, zu der gleichen Religion sich bekennen, die gleichen Wünsche, Gedanken, Bedürfnisse haben, alle zusammen zu ihrem Schöpfer in der gleichen Art beten müßten.

Da halte man sich nun vor, daß kein Bauer das gleiche Gebetbuch wie sein Nachbar, keine Bäuerin das gleiche wie ihr Mann, keine Magd das gleiche wie ihre Herrschaft hat, und daß sie alle mitammen kaum ein einziges von den Gebeten verstehen können, die sie in der Kirche lesen.

Da ich nicht Theologe bin, will ich mich nicht zu tief in die Betrachtung versenken über die merkwürdige Erscheinung, daß von den Worten Christi, von seiner alle

*) Aus der Halbmonatschrift März, begründet von Albert Langen und Ludwig Thoma vor 6 Jahren; neuerdings wurde die Redaktion von Wilhelm Herzog übernommen, mit der Absicht, im „März“ die „wenigen ernstesten demokratischen Politiker“ mit der „kleinen Gruppe radikaler Künstler und Denker unserer Zeit“ zu vereinen.

Schmerzen der Menschen lindernden Güte in den Gebetbüchern fast nichts enthalten ist, daß an Stelle seiner klaren Worte immer hohle und geschwollene Redensarten gegeben werden, die dem Volke rein gar nichts sagen.

Ich habe mir von einfachen Leuten Gebetbücher geben lassen und ich will ein paar Proben anführen.

Ein alter Sägemüller, der über seinen harten Schwielen die Hand kaum zu schließen vermag, liest sich mit einigen Beschwerden Sonntags in der Kirche folgendes vor:

„Sei gegrüßt o beseligende Wunde, Rosenzier der linken Hand meines Heilandes! Ich küsse dich in demütigster Liebe und versenke in dich alle meine Sünden und Vergehen, dich inständig bittend, daß du sie durch dein rosenfarbenes Blut vollständig tilgen wollest.“

„Sei gegrüßt, o gnadenreiche Wunde, duftige Rose des rechten Fußes . . .“

„Sei gegrüßt, o verehrenswürdige Wunde, liebliche Rose des linken Fußes . . .“

Fremde Worte, fremde Bilder.

Der Sägemüller Jakob hat vielleicht einiges auf dem Gewissen und möchte sich davon befreien, er hat Sorgen, die ihn drücken und möchte sie erleichtert haben, sein Gebetbuch läßt ihn stöhnende Zerknirschung und jublierende Verzückung herfragen in Ausdrücken, an die er all sein Lebtag nicht gedacht hat und die in ihrer Uebertreibung recht eigentlich verlogen sind.

Nebenher verleitet ihn das Gebetbuch zu einer Sünde, die Christus am schärfsten verurteilt hat, zur Selbstgerechtigkeit, zu dem Hochmut des Pharisäers, der Gott dankt, daß er nicht ist wie jener Zöllner.

Denn Jakob betet: „In der Bitterkeit meines Herzens beweine ich den Unglauben, den Irrglauben und den grenzenlosen Umdank, durch welche du täglich in dem Geheimnisse deiner Liebe beleidigt wirst (von anderen).“

„O Jesu, könnte ich doch solche Kälte und Gleichgültigkeit (der anderen) fühlen, könnte ich dir Genugtuung leisten für die Beleidigungen, welche dir (von anderen) zugefügt werden.“ Das vom Bischof approbierte Rosengärtlein sagt ihm nicht, daß Jesus es nicht leiden mochte, wenn man im Auge des Nächsten Splitter sah.

In einem Gebetbuche, das ein 12 Jahre altes Mädchen als Schulpreis erhalten hat, heißt es:

„Ich empfehle dir (dem heiligsten Herzen Mariä) insgemein alle Sünder, und namentlich N. N., auf daß dein göttlicher Sohn diesen armen Sündern die Augen öffne, damit sie den Abgrund sehen, in welchen sie sich stürzen, und so wenigstens durch die Furcht vor der Verdammnis zur Umkehr bemogen werden.“

Das kleine Mädel muß wohl acht geben, daß es um sich herum ein paar Sünder und Sünderinnen findet, deren Namen es in das Gebet einzuschließen vermag.

Neben der Schwülstigkeit, die sich in allerfüßesten und allerentfänglichsten Superlativen kaum Genüge tun kann, finden wir in Bildern und Vergleichen eine Trivialität, die man nicht finden könnte, wenn sie weniger salbungsvoll vorgebracht würde. Jesus kann als „Feuerofen der göttlichen Liebe“ bezeichnet werden, auch das Gebet ist ein Feuer und es gibt verschiedene „Kohlen“, daselbe brennend zu erhalten.

Die erste Kohle ist die Erhabenheit des Gebetes, die zweite Kohle der Trost des Gebetes usw.

Ein besonders phantastischer Herr, der wohl am Endpunkte einer Vizinalbahn wohnt, hat ein Eisenbahnreglement für die Fahrt in den Himmel entworfen. Er kennt Schnellzüge, Personenzüge, hat erster, zweiter und dritter Klasse, kennt Stationen, Aufenthalt, Entgleisungen, falsche Weichenstellung usw.

Dieser Wagenschieber im Priesterkleide schwelgt in Bildern, die er dem Eisenbahnbetriebe entnimmt und schreckt vor keiner Dummheit zurück, so wenig wie der Bischof, der auch dieses Machwerk approbierte.

In der Schilderung der ewigen Freuden, die immerhin eine gewisse lyrische Begabung erforderte, erreichen die Verfasser keinen Gipfelpunkt und sie begnügen sich zu meist mit einer schmelzenden Unklarheit, mit dem Hinweis auf allerunendlichste Freuden, die auszudenken kein Verstand, am allerwenigsten der des Herrn Autors, mächtig genug ist.

Aber im Ausmalen der ewigen Peinen und Höllenstrafen entwickeln die Stribenten eine unbegrenzte Phantasie und eine ungeheure Liebe fürs Detail, ja hier können wir sogar ein Eingehen auf die Vorstellungsmöglichkeiten des Volkes betrachten.

Was sich ein armes Bauernweibl nur unter körperlichen Schmerzen vorzustellen vermag, jeder „Wehdam“, der durch hauen, stechen, beißen, brennen, braten, siedend hervorgerufen werden kann, wird eingehend geschildert und der andächtige Leser wird aufgefordert, sich die allerunbegreiflichsten Qualen millionenfach stärker vorzustellen und überzeugt zu sein, daß sie dann noch nicht die allerentfernteste Ahnung von den ewigen Qualen haben.

Das ist das geistige Brot, welches so viele Priester dem Trost suchenden Volke zu bieten haben und man darf überzeugt sein, daß die Gebetbücher um so schlechter werden, je stärker der Einfluß der Jesuiten auf die Erziehung des Alerus wird.

Musterbaste Bücher für Weihnachten.

Von Marie Schloß.*)

Unsere Zeit hat manches mit den Tagen der Romantik gemein, soviel wir uns auch auf unsern Wirklichkeitsinn zugute tun. Um nur eins herauszugreifen: wir lenken die Blicke gern rückwärts, stöbern gern in den Schätzen der eigenen und fremden Vergangenheit, lassen uns gern von dem: „Es war“ gefangen nehmen. Diesem Verlangen kommen die in jedem Gewande reizenden Ausgaben des Singerschen Verlags in Straßburg mit ihren beiden Sammlungen, den „Helden und Schelmen“ und den „Singer-Büchern“ entgegen, die zu den alten Geschichten glücklich auch die alten bekannten Bilder fügen, die schon frühere, längst vergessene Auflagen geschmückt haben. Der Preis der Bände ist dabei so niedrig, daß sich auch der weniger Begüterte ihres Besitzes in der billigsten, und dabei, m. E., schönsten Ausgabe, in den Pappbänden zu 3 Mk. erfreuen kann. Wer ein Liebhaber eleganter Bücher ist, mag zu den Halbleder- oder den luxuriösen Ganzlederbänden zu 4,50 und 6 Mk. greifen.

Als Band 1 der Sammlung „Helden und Schelme“ hat der Verlag eine wundervolle Ausgabe des Don Quichotte von Cervantes mit 14 Illustrationen von Chodowiecki in der durch Alexander Benzon gekürzten Fiedischen Uebersetzung herausgebracht. Die Leser werden den noch immer nahezu 550 Seiten starken Band wohl mit dem Ausdruck des Bedauerns aus der Hand legen, schon zu Ende zu sein, besonders jene, die mit mir das Leben und die Taten des scharfsinnigen Junkers von La Mancha nur in stark gekürzten und verwässerten Ausgaben für die Jugend gekannt haben. Wie wie vielen von uns modernen Wirklichkeitsmenschen klingen dabei Saiten an, die wir verstummt glaubten; wir lachen und lächeln über den seltsamen Felden und Träumer und empfinden doch, daß viele von uns im geheimsten Herzenswinkeln nicht nur ein gewisses Verständnis, sondern so etwas wie Pärtlichkeit für den verschobenen Träumer verspüren, der doch ein Idealist war. Ganz anders mutet Band 2 an, mit seiner Zusammenstellung von Altem und Neuem, der den Titel „Das peinliche Gericht“ trägt und mit Bildern von Goya, Hogarth, Käte Kollwitz, Rubin und Zumbusch ausgestattet ist. Diese interessanten Kriminalgeschichten sind dem neuen Pitaval und anderen Quellen entnommen und bilden zum Teil nicht nur traurige Dokumente längst vergangener, sondern noch recht naheliegender Zeiten, die uns höhnisch ins Gesicht grinsen, wie herrlich weit wir es doch gebracht haben; ich verweise dafür nur auf den Ritualmord-Prozeß von Tizza-Etzlar. Vom Standpunkt des Kulturhistorischen paßt sich dieser Band der Sammlung an, die ja gewissermaßen einen Ueberblick und eine Rückschau geben

*) Die hier empfohlenen Romane und Novellen haben keine „Tendenz“ unkünstlerischen Charakters sondern rein dichterischen Gehalt. Gerade deshalb können sie befreiend wirken. Ein humanistischer Dichtergeist hat Freidenkertum im edelsten Sinne des Wortes. Bruno Wille.

möchte; mir persönlich erscheint er als schwächster Teil, weil er nichts Einheitliches bietet, und weil gerade dieser Band nicht immer in die richtigen Hände kommen wird. Freudig begrüße ich dagegen die Uebersetzung durch Gottlob Neitz von Nabelais: „Gargantua und Pantagruel“, die mit 42 Bildern Gustav Dorés geschmückt ist. Gewiß ist es mehr als derbe Kost, von der vieles für uns heutige allzu unverständlich erscheint; trotzdem halte ich es für ein Verdienst des Verlages, diesen köstlichen humoristischen Roman einem weiteren Leserkreise zugänglich gemacht zu haben, ein Verdienst, in das sich mit dem Verleger Ulrich Nausscher durch seine Neubearbeitung teilen darf. Als Band 4 erscheint endlich Le Sage Meisterroman: „Gil Blas von Santilana“, wobei die alte Uebersetzung G. Finke durch Ulrich Johannsen glücklich benutzt und teilweise durch kleine Abstriche leichter genießbar gemacht wurde. Das Buch ist mit 57 Bildern Jean Gigoux nach der Ausgabe des Jahres 1835 geschmückt, die ihm einen besondern Reiz verleihen. Wenn ein Roman des 18. Jahrhunderts es verdient, in der Gegenwart gelesen und geschätzt zu werden, dann ist es gewiß der Gil Blas mit seiner frischen Schilderung jener in vieler Hinsicht reichen, aber innerlich schon faulen Welt, in der sich eine kulturelle Ueberfeinerung mit sittlichem Tiefstand paarte. Da die Sammlung der Helden und Schelme fortgesetzt werden soll, dürfen wir uns schon im voraus auf manche Ueberraschung freuen. Es wäre wünschenswert, daß man der Auswahl auch ältere Werke deutscher Schriftsteller hinzufügen würde, von denen es recht viele wert sind, vom Staub der Vergessenheit befreit zu werden.

Nach ähnlichen Gesichtspunkten sind die „Singer-Bücher“ gewählt und angeordnet, nur daß bei ihnen der Charakter des Helden- und Abenteuerhaften zurücktritt, falls man nicht gerade im „Balzac-Buch“ die Geschichte des „Oberst Ehabert“, die uns ja auch durch Walter Schausens Musikdrama wieder besonders nahegerückt wurde, hier einordnen will. Das Balzac-Buch, das als Band 3 der „Singer-Bücher“ erschienen, von Ernst Stadler übersetzt, zusammengestellt und mit einem Vorwort und mit Zeichnungen von Gavarni, Daumier und Doré geschmückt ist, verdient uneingeschränktes Lob, da es eine vorzügliche Uebersicht des Schaffens dieses genialen Schriftstellers darbietet, der leider viel zu wenig bekannt ist, und den man nicht kennt, wenn man auch das eine oder andere seiner Hauptwerke gelesen hat. Wer Balzac ohne seine humorvollen Geschichten („Contes Drolatiques“) zu kennen glaubt, kennt ihn in Wahrheit nicht; deshalb ist es schätzenswert, daß Stadler auch „Die Predigt des lustigen Pfarrers von Meudon“ mitteilt. Will einer das Gruseln lernen oder ist er gerne in der Welt des Unerklärlichen zu Hause, der greife zu den „Seltsamen Geschichten“ des Amerikaners Edgar Allan Poe, von denen Vernon eine gute Auswahl mit Buchschmuck von Pretorius bietet, voran die „Schwarze Raube“, die ja einen der Futuristen zu einem Gemälde begeistert hat, das aber dem Gruseln dieser schmucklos erzählten Sache nicht gerecht zu werden versteht.

Die Kinderdichterin Paula Dehmel bringt eine neue Uebersetzung der unverwundlichen Geschichte: „Helens Kinderchen“ und der weniger bekannten Fortsetzung: „Ander Leute Kinder“, die das Los der meisten Fortsetzungen teilt, etwas abzuflauen; trotzdem bietet auch sie noch entzückende Szenen. Die fünfzig Silhouetten Th. Grampes, die den Band schmücken, werden viel Freude machen. Daß die „Singer-Bücher“ neben die teure Langensche Ausgabe von Selma Lagerlöfs „Jerusalem“ nun eine vorzügliche billige Uebersetzung von Ulrich Johannsen setzen, ist besonders dankenswert. In „Jerusalem“ steckt etwas von, wenn ich so sagen darf, herbem Stolz; man kommt ihm nicht bei der ersten Begegnung nah. Gerade deshalb ist es gut, sich diese schöne, billige Ausgabe erstehen zu können, die es ermöglicht, immer wieder zu dem Buche zu greifen. Wenn sich ein Buch nicht für Leihbibliotheken eignet, dann ist es gewiß „Jerusalem“; und darin scheint mir sein bestes Lob zu liegen. Ein tiefes Werk fordert Heimatrecht bei uns, wenn es zu uns reden soll. „August Strindberg. Aus seinen Werken“, heißt der Band, den ich noch ganz besonders empfehlen möchte. Wir haben in den letzten Jahren manchmal ein bißchen zuviel des Guten mit Uebersetzungen aus dem Dänischen und Schwedischen getan, sehr zumungunsten unserer einheimischen Literatur. Daß Strindberg nun in dieser Auswahl aus der teuren Scheringschen Originalausgabe zu einem größeren Kreise sprechen kann, begrüße ich sehr. Die Zusammenstellung aus seinen Novellen, den Schwedischen Miniaturen und Uebertauern und den Historischen Miniaturen verdient ein uneingeschränktes Lob, ebenso das gehaltvolle Vorwort von Josef Aug. Lux.

Eine Reihe anderer Bände sind noch in Vorbereitung, darunter eine demnächst erscheinende illustrierte Uebersetzung des „Tom Sawyer“ und des „Huckleberry Finn“, die den „Singer-Büchern“ zu den bisherigen sicher noch neue Freunde erwerben werden.